

Der König siegt

„In grübeln Schauden profiliert das Feuer aus den brennenden Dächer von Sonndorf. Schwere schwarze Wolken türmen sich. Drohend wölbt sich der düstere, von Lebendem Rot verfarbte Augenhimmel über Freude und Kind. Von erbitterten Lobsingern tönen die prächtigen und tuftigen Regimenter.

tonig die Sturmeisen der Russen nieder. Die brandenburgische Rövalterie attackiert immer wieder die Wachtione der feindlichen Infanterie und hant sie zusammen, daß die Toten hauptsächle das Schlachtfeld bedecken. Doch unermüdlich schieben sich neue Reserve in die Brechen, unaufhörlich brannen frische Schadronen von Rosalen und Schäntzeln auf, schwammende Wölken gegen die preußischen Linien, immer fröhliche Sorden petzlich rauschen ihre Pferde gegen die feuerpendenden Reihen der friderizianischen Grenadiere und Zügelreit. Die Preßchen schieben Salve auf Salve in die heranrückenden Waffen des Feinds. Rardon gibt es nicht. Silberne wie brünen hält der Tod reiche Früte. Aber die Fußstiere müssen der Übermacht weichen. Sie stürzen mit den Jäuchen — es hilft nichts, wenn sie auch leben. Fußsritt Bodens bis zum äußersten verteidigen. Die mordbrennenden östlichen Chören folgen wie Blitzenblitz. Die Front der Grenzen beginnt sich aufzurichten. Nur die Grenadier stehen wie angekettet. Dort ist der König in vorderster Linie!

Dann wünscht der König einen Dolmetsch. „König?“ Er iste
Warum bin ich von den Russen nicht gebeten?
„Ehre geben die Russen Antwort; der Dolmetsch über-
lebt.“ „Meistert, es sind schäfliche Söter. In ihrer Heimat
preißt man von den niedrigen Steppen, der alle hundert
Jahre durch die Steppe fliegt und heigt ist. Wer seine Söhne
rüber den Jura führt erhebt, den verfluchtigt ein böser Dächer.“
„Nun weißt du das nun mit dem König von Preußen
zu tun?“

„Meistert, diese Söhren nennen auch den Jura Württem-
bergs heiligen Abterkönig, der gekommen sei, alle Länder zu
erobern.“

„Wie kommen diese Kerle dazu, mich so zu nennen?“
„Sie haben Gute Meistert am Blut erkannt, der Würt-
temberg hat sie in den Schaub gejoungt.“ Er nickt
freundlich dem Gefangenen zu: „Man behandelte sie gut“ sogenannt
er, und dann steht er auf der Höhe und löst seine beladen-
ten über das weite, blingetronne Schlauchfeld schwereisen
An den weißen Mouturen der Ziegel-Stroffice blieben sie
hafien. „Brochtere, meine Freuden!“ lacht er. Die Lebend-
feuergarben des barfünnümpten Zerndorf bilden
eufgeschärftes Geschäft und lassen im Widerlängen seine Glüde
wie strahlende Sterne dägen.

nicht. „Das ist der Feind!“ Ich nun bricht es freien in Sturmgeschritt — Rosen, Palmen, Turtoren... Ein tugendhafte Schäfer schart sich tobenhaft um und holt seine Wiederkehr hinweg rasch das Mästervolk vorwärts. Die Geschäftigen nehmen den wuchtigen Fahnenträger aufs Horn. Die Augen pfleger, das Säbel blitzt in der heißen Sonne. „Gefrieden umtreffen die Rosen den König.“

Friedrich hält die Faune in der Fintent; in seiner Gestalt blüht der Dogen mit dem goldenen Knauft, um der her stürzen die Getreuen, ihr Blut gerinn' dunkel im gelben Sand. Zwei mörde verteidigen noch vier Freiherre die Faune und den König. Friedrich redt sich empor, stroh und führt schöne seine Augen in die Sonne; sie leuchten und funfeln, willkommen. „So will ich mit den Reinen sterben! —, denn du König und hast die Faune.“

Ein Stoß zieht das Pferd und will aus nächster Nähe König und auf ihn schlagen. Trocken richtet sich Friedrichs Widerstand auf den Angreifer.

Ein lautes, unverständliches Wort poltert über buntflorigen Lippen des Rosaten. Er ruht vor dem König. Blitze und steht wie angeneigt. Und wieder poltert das laute Widerwort aus seinem Mund. Es muß ein Zaubernwort sein, denn jäh wenden die Russen ringsum ihre Waffe und werfen sich in den Staub. Keine Hand erhält sich, den König zu töten; kein Finger fräumt sich, das Pferd abzudrücken. Friedrich blickt verwundert um sich, er sieht den Dogen mit dem goldenen Knauft und hebt die Faune.“

„Da braust es plötzlich tonendstimig herein. In mächtiger Staubwolke blitzen die Kurze der Zephalischen Reiter preußens Kavallerie attackiert die Russen.“

Der König sieht lachenden Auges, wie sich der Feind verbirgt, wie die Grenadiere links vorwärtsstürmen, wie die juridengebrannten Säffiere gleich Dursten den vorlängen Russen nachjagen, wie Gebütt sie zusammenstoßen! Und betriebsstreich der Preußen bringt über das Geschäftfeld vorwärts. „Sieg! Sieg!“

Da erst treffen Friedrichs Augen wieder die vor ihm in Staub liegenden Russen. Erregend blüht er von einem zum andern. „Festigte umjungen die Feinde.“ „Gebütt!“ ruft bestimmt. „Die habe ich gefangen, ich gebe garoon.“

auf dem Stode ruhte, und deckte sich mit seinem Mantel zu. Nachdem er ungefähr fünf Minuten so gelegen hatte, kam eine Kugel aus Aspern geslogen und schlug ihm den Kopf samt dem Stode in die Erde. Sein Pferd wollte davonlaufen, aber die Kameraden hielten es auf. Die Huaren trugen den Leichnam fort, legten ihn auf einen freien Platz, kleideten ihn aus und deckten ihn mit seinem Mantel zu. Nach dieser Begegnung ging in Aspern wieder ein Pulvermagazin in die Luft. Die Österreicher zogen sich nun aus dem besetzten Aspern heraus und mussten ihre Geschüze samt den Verwundeten im Stiche lassen. Nur eine Batterie blieb noch in den Berghöhenungen zurück und hielt tapfer stand.

Wir mußten nun wieder vorrücken, und jetzt entstand auf den Flügeln ein furchtbarer Kampf von beiden Seiten. Wieder rissen die feindlichen Augeln viele Menschen barnieder, eine Granate gleich drei Mann neben mir. Ich wurde mit noch drei andern Kameraden und einem Koptoral kommandiert, die Verwundeten fortzutragen. Wir sollten unsern Blessierten, welchem ein Fuß fast ganz abgeschossen war, so daß er bloß noch an der Haut hing, nach Aspern tragen. Dabei mußten wir die Schlachtrinne ein großes Stück passieren, wo viele Tote und Verwundete und Toten lagen. Als wir nur noch eine halbe Stunde von Aspern entfernt waren, kam ein Transport von der Kaisergarde. Eine Bahre wurde vorbeigetragen, die von Offizieren und Ärzten begleitet war. Ungefähr fünfzig Schritte von uns entfernt wurde die Bahre niedergelegt. Wir gingen mit unserem Verwundeten hin, legten ihn nieder und suchten zu erfahren, wer auf der Bahre fortgeschäfft wurde. Es war ein schwerverwundeter Marschall der Franzosen. Welche Verwundung er erlitten hatte, konnten wir nicht sehen, weil sie einen großen Mantel über ihn gedreht hatten. Während wir dabei standen, kam der Kaiser Napoleon geritten. Wir traten noch etwas näher hinzu, und die Offiziere nahmen den Mantel weg. Es bot sich uns ein trauriger Anblick dar, denn beim Marschall waren beide Beine weggeschossen. Napoleon, der einen Schirmelitt, stieg vom Pferde, fiel schwer auf die Knie und rief: „O Lannes! O Lannes!“ Er drückte ihm mit Wehmut die Hände, küßte ihn und trocknete ihm die Tränen aus den Augen. Obgleich der Kaiser ein hartes Herz hatte, weinte er doch über seinen tapferen und treuen Marschall. Napoleon rief wieder aus: „Mein guter Lannes, mein guter Lannes!“ Gedann säßt er ein Kreuz über dem Marschall und nahm Abschied von ihm. Er befahl seiner Garde, daß sie den Marschall nach Wien tragen sollten. Nun ersuhren wir, daß es der französische Marschall Lannes gewesen war. Seine Leute deckten den Mantel wieder über ihn und trugen ihn weiter. Wir schafften unseren Verwundeten an einem österreichischen Karree vorbei, welches von der französischen Reiterei zusammengebauert worden war. Hier machten wir Halt, weil unser Kamerad sehr über Schmerzen lagte. Dabei sahen wir einen schwerverwundeten Soldaten von den Österreichern, dem ein Bein abgeschossen war. Die Wunde wie den Mund hatte er voller Rot und er krochte mit den Händen in der Erde herum. Der Koptoral sagte: „Wer den Mann totschiebt, dem gebe ich acht Groschen.“ Ich gab ihm zur Antwort: „Tun Sie es doch selber, denn Sie verdienen Gottes Lohn daran.“ Der Koptoral sagte: „Ich kann es nicht.“ Von uns vier Kameraden mochte es auch keiner tun. Wir ließen den Soldaten liegen und trugen unseren Kameraden nach Aspern hinein, das vor zwei Tagen in Brand geschossen worden war. Wir konnten aber kein Logis für unseren Kameraden in der Vorstadt finden. Wir gingen darum noch weiter hinein in die Stadt, fanden aber immer noch keine Unterkunft.

(Sveriges rikat).

Nummer 2 Januar 1932 21. Jahrgang

Die Napoleonischen Kämpfe.

(Fortsetzung.)

Als wir nach acht Stunden von Regensburg entfernt waren, kamen wir Gegenbefehl, daß wir unseren ursprünglichen Marsch nach Linz wieder fortsetzen sollten, weil Napoleon die Schlacht mit seinen Leuten selbst gewonnen hatte. Plötzlich kam ein Adjutant gesprengt mit dem Befehle vom Kaiser Napoleon, daß wir so schnell wie möglich und ohne Aufenthalt Tag und Nacht marschierten sollten, weil eine Armee Oesterreicher aus Böhmen her im Anmarsch wäre, die der großen Armee bei Wien in den Rücken kommen sollte. Damit diese in Linz nicht über die Brücke geben könnte, sollten wir die Brücke besetzen. Es war ein großer Fehler von den Oesterreichern, daß sie sich nicht genug beeilten, uns zuvorzukommen. So kamen wir eher nach Linz als sie. Als wir eingerückt waren, bekamen wir Befehl, daß sich ein jeder selbst einquartieren sollte. Wir hatten zwei Tage nicht viel zu essen bekommen und sollten uns erholen. Mein Kamerad Stange und ich liefen schnell in ein großes Haus hinein. Die Leute fragten uns, was wir wollten. Wir hatten jedoch nicht lange Zeit, mit den Leuten zu reden, weil wir nicht wußten, wann die Oesterreicher ankommen würden. Wir schoben sie einfach beiseite, eilten die Treppe hinauf und traten in ihre Stube. Die Leute fragten uns wieder, was wir wollten. Wir sagten: „Essen und Trinken, weiter wollen wir nichts haben“. Sie behaupteten, sie hätten nichts. Wir achteten jedoch nicht darauf und suchten es uns selbst. Wir machten eine Tür auf und fanden bald, was uns schmeckte. Da wir aber einen Bissen zu uns nahmen, fiedten wir den Brotheutel voll. Wir fragten nach Wein; die Leute sagten wiederum, sie hätten keinen Wein. Wein aber gibt es in dieser Gegend in Menge. Es dauerte auch gar nicht lange, so hatten wir den Weinfeller gefunden und füllten wiederum zuerst unsere Feldflaschen. Nun sagten wir zu den Leuten: „Heute wollen wir erst essen und trinken“. Aber kaum hatten wir damit angefangen, da sangen die Trompeter auf dem Markt an zu blasen, und die Tambouren schlugen die Trommeln. Wir stürzten schleunigst die Treppe herunter, und als wir auf den Markt kamen, waren wir die Oesterreicher jenseits der Donau, sie waren drei Stunden zu spät angekommen. Nun gingen wir über die Brücke hinüber auf das andere Donauufer. Die Brücke war so baufällig, daß wir dachten, sie müßte einstürzen, als die Artillerie mit den Kanonen darüberfuhr, denn sie schwang hinüber und herüber. Als wir die Brücke überschritten hatten, bemerkten wir, daß der Peilingsberg mit Oesterreichern besetzt war, welche durch die alten Verschanzungen des Berges gebedt wurden.